

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Auer Erzgebirge. Fernsprecher 83. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Nr. 228.

Mittwoch, 1. Oktober 1913.

8. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Der deutsche Flieger, Oberleutnant Steffen, der von Döberitz nach London fliegen wollte, wurde auf französischem Boden eine Notlandung vornehmen.

Im kommenden Winter wird die Stadt Berlin wiederum russisches Fleisch verkaufen.

Die Tagung des bairischen Abgeordnetenhauses hat am Montag begonnen.

Vom dem bei Helgoland verunglückten Marine-Dustschiff 81 sind die Trümmer jetzt aufgefunden worden.

Im Schwarzen Meere herrschte ein furchtbarer Sturm. Viele Schiffe sind mitsamt ihrer Besatzung untergegangen.

Bei einem Eisenbahnunglück in Rußland wurden 40 Personen getötet und über 100 verwundet.

*) Näheres siehe an anderer Stelle.

Die Schiffs-Versammlung im Mittelmeer.

Das vierte Schlachtschiffgeschwader der englischen Kriegsflotte ist am Sonntag, nachdem es bei Gibraltar vor Anker gelegen hatte, nach Tetuan weitergefahren. Siebenundzwanzig englische Schlachtschiffe und Kreuzer werden im Laufe der nächsten Wochen im Mittelmeer zusammengezogen sein und eine Anzahl von englischen Kriegsschiffen liegt außerdem noch, fern von den Gewässern der Nordsee, vor den Bermudainseln. Die Tatsache, daß nach einer langen Reihe von Jahren die englische Kriegsflotte die Nordsee verließ, in der sie gleichsam auf Wache stand gegen die Ueberfallungsgefahr des bösen Wetters, ist überall in der Welt, besonders aber in Deutschland aufgefallen und gebührend bemerkt worden. Bei uns zu Lande glaubte man in der Entlohnung des englischen Heimatlandes von der schützenden Flotte vor allem ein hochbedeutsames Symptom für die Besserung des Verhältnisses zwischen England und Deutschland erblicken zu müssen, und

es mag in diesen Tagen wohl auch nicht an naiven Gemütern gefehlt haben, die da meinten, daß die englische Kriegsflotte eine Reise nach dem Mittelmeer angetreten habe, um Deutschland und aller Welt einen weithin sichtbaren Beweis herzlichen Einverständnisses zu geben. Die Besserung in den gegenseitigen Beziehungen ist allerdings eine wichtige Voraussetzung für das Ereignis und dieses wäre vor einigen Jahren noch kaum möglich gewesen. Aber England würde dieses ebenso aufsehenerregende wie kostspielige Unternehmen nicht begonnen haben, wenn es nicht von wirklichen, der Weltmacht des britischen Reiches dienenden Absichten geboten worden wäre. Beiläufig ist der Zweck der Wiedervereinigung englischer Kriegsschiffe nach den Bermudainseln. Diese Inseln, die schon seit Jahrhunderten englischer Besitz sind, erfahren eine neue Verstärkung in ihren kriegsmäßigen Verfassungen, just zu der Zeit, als die Beendigung der Arbeiten am Panama-Kanal den Blick auf das politische Uebergewicht lenkt, das die Vereinigten Staaten durch dieses Eisenwerk zu Osten und zu Westen erhielt. Auch die Frage wurde damals besonders lebhaft wieder erörtert, welcher Einfluß der Union auf Hinterindien durch den Kanal eingebracht werde. Und als Antwort auf diese und andere Schritte der Vereinigten Staaten beschloß schon vor langem England eine Verstärkung der Bermudainseln durch die Stationierung vermehrter Kriegsschiffe.

Nicht so einfach fällt die Erklärung aus, die man für die Umdeutung der englischen Kriegsflotte im Mittelmeer finden kann. England ist nicht die einzige Nation, die dort ihre Schiffe zusammenzieht. Am 25. Oktober schickten auch die Vereinigten Staaten ihre atlantische Flotte mit neuen Linien Schiffen in das Mittelmeer und auch Deutschland wird mit seiner Mittelmeerdivision, die aus einem Schlachtschiff und drei kleinen Kreuzern besteht, in den südlichen Gewässern vertreten sein. Und dann rücken auch Frankreich, Italien, Oesterreich-Ungarn und Griechenland mit Schiffen auf, so daß in den kommenden Monaten das Mittelmeer einem internationalen Uebungsplatz für Schlachtschiffe gleichen wird. Aber auffällig bleibt die Tatsache, daß England bei weitem die größte Flotte unten kreuzen läßt und durch den Termin der Wafahrt aus der Heimat in die Mittelmeergewässer seine Aktion besonders betont hat. Nicht zuletzt werden kaufmännische Interessen ausschlaggebend gewesen sein. Die Mittelmeerstaaten bilden einen guten Markt für Schiffbauern. Griechenland hat es längst noch bewiesen, und es kann, so mögen die Engländer denken, der heimischen Industrie nur nützen, wenn man dort den Staaten eintraudelt vor Augen führt, was für vor-

treffliche Schiffe man zu bauen vermag. Wichtig sind natürlich die rein politischen Zwecke der Mittelmeerkreuzfahrt. England will neuerlich mit Nachdruck betonen, daß die Vormachtstellung im Mittelmeer ihm geblieben, und daß es willens ist, diese unter allen Umständen aufrecht zu erhalten. Sie ist insbesondere ein drohender Fingerzeig für Italien, das sich im Gebiete des Mittelmeeres mit der Zeit immer ausgedehnt hat als es England lieb sein kann. Was denn Balkan und fernere die Dinge noch ganz im Fluß und England mag behaupten an irgend einer Stelle seinen Willen anmelden wollen. Große Umänderungen bereiten sich unter englischem Einfluß auch in Ägypten vor. Standen bisher die Angehörigen fremder Nationen in Ägypten unter der Gerichtsbarkeit der Konsulate, so will England, um Ägypten immer fester in seinen Besitz zu nehmen, eine allgemeine britische Gerichtsbarkeit einführen. Und eine Menge anderer Interessen, die eine Unversehrtheit der englischen Kriegsflotte im Mittelmeer schließlich nicht unerwünscht macht, bestehen für England auch sonst noch.

Polenbehandlung.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)

Zwei Vorgänge rufen das schwierige Problem der Polenbehandlung wieder einmal in den Vordergrund. Der eine spielt sich in Oberschlesien ab. Es ist der alte Beileidigungsprozess, den in erster Instanz Hofe militärische Kommandostellen gegen den Amtsrichter und Reserveoffizier Knittel aus Koblitz führen. Die Einzelheiten dieses Prozesses, der schon das Reichsgericht beschäftigt hat und seit Montag vor der Strafkammer in Weizsäcker neu verhandelt wird, sollen hier nicht gewürdigt werden. Nur an die erste Veranlassung der im ganzen recht unerfreulichen Affäre sei erinnert: Der Amtsrichter und Reserveoffizier Knittel wählte als Umpfänger bei der preussischen Landtagswahl von 1908 öffentlich, entsprechend dem Wahlabkommen zwischen der ihm nahestehenden Zentrumspartei und den Polen, einen Zentrumsmann und einen polnischen Wahlmann. Und als er kurze Zeit später ohne eigenes Wissen durch eine polnische Intrigue in den katholischen Kirchenvorstand gewählt wurde, wo er mit Polen zusammen beraten und zu entscheiden hatte, legte er das kirchliche Ehrenamt erst nieder, als ihm erhebliche Unannehmlichkeiten daraus für seinen Beruf und seine gesellschaftliche Stellung drohten. Dieser Ausgangspunkt der Ehrenhändel des Falles Knittel zeigt die ganze Schärfe des Problems der Polenfrage im Osten. Dort sind die Gegensätze so scharf, daß mancher, überall sonst ganz harmlose Zwischenfälle, sich leicht zur großen Affäre ausweicht. Deutsche und Polen stehen sich

Zur Sonne.

Stizze von B. Wittmayer.

Seufzend läßt Bernd Martens das Zeitungsbüro hinter sich und starrt mit leeren Augen vor sich hin. Dann rafft er's wieder von seinen Knien auf und liest nochmals: Bei Schulte ist augenblicklich ein Gemälde ausgestellt — Das Gewissen, von Fritz Badinger — ein von modernem Geist erfülltes, von gereitem Können Zeugnis ablegendes Werk des nicht mehr unbekannteren Malers, dem wir eine glänzende Zukunft prophezeien möchten. Hat er sich doch mit diesem seinem neuesten Bild bereits einen Platz in der Reihe unserer ersten Künstler erworben. — Ja, so steht's da. Das ist aus Fritz Badinger geworden, aus ihm, den man damals auf der Akademie fast über die Achsel angesehen. Wen? Wer? Nun ja, viele, und er selbst. Bernd Martens, das Genie, dem alles nur so gut, der alles nur so aus dem Handgelenk kahlstelte, was andere erst mit Fleiß und Ausdauer erringen mußten. Und auch sonst — im Leben, in der Gesellschaft flogen ihm die Erfolge nur so zu. Die vornehmen Frauen in den Salons rissen sich um den hochbegabten Maler, den schönen Mann, und auf der Straße drängte sich manch hübsches Kind nach ihm um. Und dann kam eine so liebliche Blüte, ein Mädchen wie Milch und Honig, und so herzlich im Wesen, und sein Künstlerauge entsandte sich an ihr — im Frühling! Und er malte sie, und das Bild blieb auch Frühling, und es brachte ihm reichen Lohn. Nicht gerade, doch es war wirklich etwas Bedeutendes gewesen wäre, aber es gefiel; es war ihm so gut gefallen, die frische Mädchenblüte auf die Leinwand zu bannen zwischen junges Grün und bestrahltes von Vergessensschneise. Ein welcher Kunstschwärmer — wohlverstanden, nicht Kunstschwärmer — kaufte das Bild zu einem verhältnismäßig hohen Preis. Bernd Martens war nicht bescheiden gewesen, denn er brauchte Geld, um seinen Hausstand gründen, der holden Blume sein Wort halten zu lassen. Sie hatte ihm so ganz vertraut, und sie stand allein in der Welt. Ein anderer hätte das Geld eingestrichen, sein Kängel geschmückt und wäre gen Säben gepligert zum gelobten Land der Kunst. Und er, Bernd Martens, er handelte

wie ein ehrlicher Künstler, er heiratete sein Mädchen und wurde ein solider Hausvater. Und begrub seine Kunst. Und der andere, der Fritz Badinger, den er einst über die Achsel angesehen, der wurde ein Künstler, von dem die Welt redete. — Und was fällt ihm nur ein, solange müßig zu sitzen und zu träumen? Einen langen, schmerzlichen Blick wirft Bernd Martens auf die Staffelei in der Ecke, über die ein alter Vorhang geworfen ist. Ganz malerisch. Er hat sich nicht entschließen können, sie aus dem Atelier hinaus zu bringen. Trotzdem er sie nicht braucht. Zum Herstellen von Ehrenbürgerbriefen, Widmungen, Adressen, zu Zeichnungen für Reklamewebe und Bücherbindungen braucht man keine Staffelei, da genügt ein Reißbrett. Monatelang denkt Bernd Martens gar nicht dran, daß es anders sein könnte; monatelang sitzt er geduldig am Reißbrett und zeichnet und skizziert und malt aus, und dazwischen gibt es Stunden — Zeichenstunden. Lenen höchstes wäre es, wenn er eine feste Stellung hätte, als Zeichenlehrer vielleicht, aber dazu fehlt ihm die vorgeschriebene Ausbildung. Er muß sich auf Privatunterricht beschränken.

Zwei Stunden arbeitet Bernd eifrig an einer Adresse, dann ist sie fertig. Wirklich eine saubere Arbeit. Ein in den Ruhestand tretender Oberbaurat bekommt sie von seinen Untergebenen zum Andenken. Der kann befriedigt aus seinem Amt scheiden — er hinterläßt vollwertige Zeugnisse seines Schaffens. Gena, ich gebe, die Adresse abzugeben. Erwarte mich nicht gleich zurück — ich muß Luft schnappen heute. Der Kopf ist mir so schwer. — Damit geht er und hat bald darauf die Adresse abgeliefert. Es war ein Mindesthonorar von achtzig Mark verabredet, aber der Besteller, ein Kunsthandwerker, ist so befriedigt von der Ausführung, daß er es freiwillig auf hundert Mark erhöht. Doch Bernd Martens ist heute nicht fähig, sich darüber zu freuen. Immer muß er an Fritz Badinger denken, an den Genossen von der Akademie, dem jetzt die Palme des Sieges zugefallen, während er — die das schmerzt. Und der Kopf — dieses hämmern und Klopfen in den Schläfen! Die frische Luft tut ihm gut tun. Doch erst zu Schulte. Das Bild — er will das Bild haben. Vielleicht ist's gar nicht so weit her, das Bild. Er ist ja kein Künstler, aber fortwährend er doch noch verheißt, ein Gemälde richtig zu beurteilen. Und dann

steht er davor — wortlos, atemlos; Nein, da gibt's nichts auszusagen. Es ist ein Bild von packender Wirkung. Wie man dem Schläfer in den gewählten Ritzen die Luft vom Atmungs abzieht, die er empfindet beim Erscheinen der aus nächstlichen Schleiern auftauchenden Traumgestalt, seines Opfers, der alten Frau mit der klaffenden Wunde am Haupt! Geleerte Flaschen zur Seite des Lagers beweisen, daß der Beobachter, den irdische Gerechtigkeit nicht erreicht hat, nur in der Betäubung des Trunkes Ruhe findet. Goldstücke und Silbermünzen — sein Raub — sind ringsumher verstreut, und ein paar liegen auf seiner Brust. Das Bild würde einen verstockten Würder zum Geständnis bringen. Bernd denkt gar nicht mehr daran, daß er hat tadeln wollen; alles feinstliche Menschentum ist von ihm abgefallen — er ist nur Künstler jetzt!

Und so, in dieser Stimmung, wandert er die Linden entlang, durchs Brandenburger Tor in den Tiergarten, dessen verstedtere Wege menschenleer sind. Im, Bernd, oben rechts. Auch der Rebell. Denn der geht zu ihm, zu seinem ganzen Dasein, das ja auch in Rebell gehüllt ist, welches sich niemals erhoben hat zur strahlenden Sonne freien Künstlerums! Schon ist die freudige Stimmung, in die ihn der Anblick des Künstlerwerks verfeßt hatte, verfliegen, und wieder brennen in ihm qualende Gedanken: Da bist nichts, hast nichts geleistet, nichts erfüllt von all den Hoffnungen, die man einst in dich gesetzt hat. Und doch hast du's in dir, ja, heute weilt du's einmal wieder, empfindst du's — du bist ein Künstler, nur gefesselt an den Boden durch kleinliche Sorgen, durchs alltägliche Leben! Und als nach einer Weile über dem Nebel, der immer tiefer sinkt, einem feurigen Ball gleich, die Sonne sichtbar wird, da kommt's ihm wie Frühlingsgewesen mitten im Herbst entgegen. Und er hebt die Arme zu ihr empor, zu der Lichtpendlerin und — einer Bläse gleich erscheint's ihm plötzlich: das Bild, welches er malen muß. Er steht's vor sich bis ins kleinste Detail, und ein Wohlgefühl öhnegleichen kommt über ihn. Zur Sonne! So wird das Bild helfen. In der männlichen Gestalt, die mit Ketten an den Boden gefesselt, die Hände schmerzhaft nach dem Sonnenball ausstreckt, der über diesen Rebell, der wird jeder Beschauer leicht den gefesselten Künstler erkennen, der über den Rebell höher als der Sonne zum Himmel

Belegungspreis für den... (Small text in the top right corner, partially illegible)